



## *Nevenka Mladina, Zentrumsleitung*

### *Notunterkunft Uster*

*geboren im Jahr 1964 in Budumiri, Kroatien  
in der Schweiz seit 1989*

Manchmal riecht es hier auch weniger gut. Dann, wenn ein Freund Kuhmägen vorbeigebracht hat. «Aber was willst du, du kannst von einem Nigerianer nicht verlangen, dass er täglich Bündner Gerstensuppe aus dem Beutel isst, das schmeckt ihm einfach nicht.»

In der Gemeinschaftsküche stehen gebrauchte Töpfe, Fisch mit Sauce, die Herdplatten sind angeschmutzt, geputzt wird nach einem festen Reinigungsplan reihum, der einzige Weg, sich als NEE einen kleinen Zusatzverdienst beizubringen. NEE, so werden die Menschen genannt, die auf ihr Asylgesuch einen «Nichteintretensentscheid» erhalten haben. Ein Unwort mit weit reichender Wirkung. Seit dem verschärften Asylgesetz von 2008 erhalten abgewiesene Asylsuchende nur noch Nothilfe. Was ihnen bleibt, ist ein Bett, eine Küche, ein Dach über dem Kopf. In diesem Fall in einer Zivilschutzanlage in Uster Nord. Hierhin, in die sieben Räume unterm Tag, dürfen ausschliesslich Männer zugewiesen werden; Frauen und Familien wird der Bunker nicht zugemutet.

Heute sind 87 Bewohner da, die maximale Kapazität erlaubt drei mehr. Mit den beiden Neuen, die auf den Nachmittag erwartet werden, wird diese Kapazität weitgehend ausgeschöpft sein.

Betrieben wird die Anlage im Auftrag vom Kantonalen Sozialamt von der ORS Service AG, die sich auf die Unterbringung und Betreuung von Asylsuchenden und Flüchtlingen spezialisiert hat, ein privates Unternehmen mit Direktion, Administration und Marketing und insgesamt 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schweizweit. Eine davon ist Nevenka Mladina, sie leitet die Notunterkunft Uster, kurz NUK genannt, und ist damit «Chefin über 90 Männer».

### *Vorher waren sie integrierter*

Der Begriff Notunterkunft bedeutet so viel wie vorübergehende Herberge, Übergangswohnplatz. Er bezeichnet ein Zwischenstadium, ein Provisorium zwischen zwei Fixpunkten. Demgemäss bringt die Notunterkunft Ungesichertheiten mit sich, Variablen, mit denen sich die Zugewiesenen auseinandersetzen müssen.

«Einige unserer Bewohner hatten vorher eine Arbeit, eine Wohnung, ein geregeltes Leben in der Schweiz. Aufgrund des Asylentscheids, der sie zu Betroffenen des Sozialhilfestopps machte, mussten sie ihre Arbeit niederlegen, die Wohnung aufgeben und in die Notunterkunft umsiedeln.»

Es ist, als ob sie nach jahrelangem Auf und Ab, nach ewiger Ebbe und Flut der Hoffnung und Bange letztendlich hier gestrandet wären, Asylsuchende am Ende ihrer Tour d'Horizon angelangt durch das Asyl-land Schweiz.

Für die Dauer ihres Asylverfahrens, das sich je nach Fall über mehrere Jahre erstreckt hatte, waren viele mehr oder weniger gesichert. Sobald sie eine Arbeitserlaubnis und Unterkunft hatten, bemühten sie sich selber um ihre wirtschaftliche Existenz. Einige von ihnen traten in ihrer Freizeit Schweizer Vereinen bei und suchten aktiv den Kontakt zur lokalen Bevölkerung, andere blieben zurückhaltend, reserviert, und ihre Bewegungsmuster verliefen in den vertrauten Bahnen der eigenen Kultur.

Wenn dann, was viele fürchten, der Asylentscheid nach langen Monaten und Jahren des Wartens abschlägig ausfällt oder ein Asylsuchender die Minimalkriterien der Gesuchsprüfung nicht erfüllt, wird er zumeist einer Notunterkunft zugeteilt; zum Beispiel Uster.

Hier findet er als neue Realität in einem Abteil von 18 Betten zwei Matratzen für sich allein, 90 auf 200 Zentimeter, Platz sparend in einem fensterlosen Raum untergebracht, drei mal drei Betten hoch und quer aufgeteilt, eine Reihe links, eine Reihe rechts, ein neues Zuhause; ein bisschen wie für Matrosen im Bauch eines Schiffes. Nur dass dieses Schiff keinen sicheren Hafen ansteuert. Und manchmal sogar, im Einzelfall, jahrelang überhaupt nirgendwo mehr ankert. «Heute besteht ihr Leben fast ausschliesslich aus Warten.»

Einer der abgewiesenen Asylsuchenden, Tony C., wartet bereits seit sechs Jahren. Solange ihm die Botschaft seines Heimatlandes keinen

gültigen Reisepass ausstellt, bleibt das auch weiterhin so, für noch einmal sechs Jahre, und vielleicht für noch einmal sechs.

Für viele Neuzugänge bedeutet diese Behausung im Luftschutzraum zuerst einmal ein Schock; Tony C. hat dafür nur noch ein Schulterzucken übrig – er hat sich längst daran gewöhnt.

### ***Kulturelle Übersetzungsarbeit an den Ufern der Schweiz***

Wie integriert man einen Gestrandeten? Welche Vermittlungsarbeit kann da noch getätigt werden? Was nützt die eigene Arbeit, wenn das Gegenüber keine Daseinsberechtigung in der Schweiz mehr hat? In den sieben Jahren ihres Einsatzes in der Notunterkunft Uster verging für Nevenka kein einziger Tag, an dem Integrationsarbeit nicht auch ein Thema gewesen wäre. Sie erinnert sich zum Beispiel an Michael, einen Nigerianer, der heute in Australien lebt. «Als er hierher gekommen ist, sah ich ihn zum ersten Mal heulend draussen auf den Steinen.»

Er sagte, die Polizei hätte ihn in einem Café auseinandergenommen, nur weil er schwarz sei, ein Angriff auf seine Integrität. Nevenka war damals auf ihn zugegangen und hatte ihm so weit möglich die Situation erklärt. «Es wurde ihm sicher nicht leicht um Herz, aber vielleicht konnte er danach besser verstehen.»

Aber auch wenn der abgewiesene Asylsuchende aus der Mongolei mit einem Zweite-Klasse-Billett in der ersten Klasse Zug fährt und für diese Übertretung eine Busse kassiert, ist das Grund für Erklärungen und Gespräche über Werte und Normen in der Schweiz. «Es sind die kleinen Dinge des Alltags, die hier Wichtigkeit erlangen. Minimalste Integrationsflächen, die sich überhaupt noch bieten, die aber doch elementar sind für ein gelingendes Zusammenleben.»

Und Zusammenleben wird in der Notunterkunft grossgeschrieben.

### ***Nähe und Distanz***

Im Kanton Zürich existieren zurzeit fünf Notunterkunftszentren. Eines in Embrach, eines in Zürich-Altstetten, eines in Adliswil, eines in Kempththal und eines in Uster. «In Uster haben wir wunderbares Personal, langjährig dabei, sehr feinfühlig und kompetent. Diesen Beruf kann man nicht erlernen; er basiert auf Erfahrung. Du kannst zwar

mündlich beschreiben, was soziale Kompetenz und interkulturelle Feinfühligkeit bedeuten, wie man das aber lebt und Tag für Tag umsetzt, das muss als Kern schon in einem drin vorhanden sein. Dann strahlt es auch nach aussen und kann Wirkung tragen.»

Immer wieder ist es wichtig, Grenzen zu setzen und dabei gleichzeitig Beziehung möglich zu machen. Bei jeder neuen Zuweisung weiss Nevenka, da kommt ein Mensch, der eine Weile bleiben wird, aber es wird auch der Tag der Trennung kommen. Wie lange die Zeit des Zusammenlebens dauert, weiss keiner.

Die Haltung der Behörden ist klar: Diese Menschen haben kein Recht mehr, hier zu bleiben. Sie haben alle eine Ausreisefrist erhalten, und sie haben diese Ausreisefrist verletzt. Mehr als Nothilfe kann ihnen nicht mehr zugestanden werden. So will es auch eine Mehrheit der Schweizer Stimmbürger, die im Jahr 2006 an der Urne für ein verschärftes Asylgesetz gestimmt haben. «Aber diese Menschen sind nun einmal da, und sie gehen auch nicht so ohne Weiteres wieder weg, und oft gibt es auch keine Mittel, sie mit Gewalt auszuschaffen.»

Was bleibt, ist der kleinste gemeinsame Nenner, ein oder zwei universelle Werte, die für alle von Bedeutung sind: «Sie alle wollen mit Respekt behandelt werden, und sie alle schätzen Hilfsbereitschaft. Das ist es, was wir hier erleben: Respekt vor dem anderen und eine grosse Solidarität.»

Auf fachlicher Ebene vermitteln Nevenka und die Betreuer den Bewohnern Sicherheit und Klarheit, geben ihnen Leitlinien, eine Reling auf dem sinkenden Schiff. Auf emotionaler Ebene bringen sie ihnen echtes Interesse, Verständnis und Respekt entgegen. «Wenn wir bereit sind, Ehrlichkeit zu zeigen, werden wir auch in den meisten Fällen Ehrlichkeit zurückbekommen. Durch meine langjährige Erfahrung weiss ich, dass der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung auch an diesem Punkt des Asylverfahrens keine Utopie ist.»

Natürlich brauchen einige mehr Zeit als andere. Die unbegrenzte Aufenthaltsdauer in der Notunterkunft hat also auch etwas Positives an sich, sie ist eine Chance, Alternativen zu suchen, die das Gute fördern, anstatt übereilt zu Sanktionen zu greifen. Für die Leiterin der Notunterkunft Uster heisst das nichts anderes, als dass sie sich auf den Weg macht, bei Schwierigkeiten eben dieses Gute aus ihrem Gegenüber he-

rauszuholen. Aus jedem Einzelnen: «Es geht um die Frage, ob man ein Interesse daran hat oder nicht. Mittel, zu sanktionieren, stehen genügend zur Verfügung. Von der einfachen mündlichen Verwarnung bis hin zum Hausverbot; darum allein aber kann es in meiner Arbeit nicht gehen.»

### ***Die Heimat in vielen Ländern***

Wer ist diese Frau, die da so klar von realisierbaren Utopien erzählt?

Aufgewachsen ist Nevenka bei ihren Grosseltern im ehemaligen Jugoslawien, genau genommen in Budumiri, einer steintrockenen Ortschaft im dalmatischen Hinterland, die mehr aus Fels, denn aus fruchtbarem Boden besteht. Emigrierten die Ersten nach dem Ersten Weltkrieg noch aus wirtschaftlichen, so wanderten nach dem Zweiten Weltkrieg die meisten aus politischen Gründen ab; Budumiri hat sich mit den Jahren fast gänzlich entvölkert. Auch Nevenkas Eltern waren in den 1960er-Jahren nach Deutschland ausgewandert als sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge, in einer Zeit, in der der Westen händeringend nach billigen Arbeitskräften verlangte.

Damals, als Nevenka mit dreiundzwanzig Jahren und einem Baby an der Brust selber ihrem Mann in die Schweiz nachfolgte, gab es praktisch nur die eine Möglichkeit für sie: das Gastgewerbe. Als gelernte Buchdruckerin war ihr aber wichtig, ihr Können auch hier einzubringen, also machte sie sich daran, eine entsprechende Arbeit zu suchen. Ermüdend war das und auch frustrierend, als Mensch zweiter Klasse gehandelt zu werden. Der Arbeitgeber, der sie schliesslich einstellte, belohnte ihre Mühe; innert kürzester Zeit übertrug er ihr die Verantwortung für die grössten Maschinen des Betriebs, und Nevenka wusste, «ich kann es hier schaffen». Schwierig zu organisieren war auch die Unterbringung des Kindes. «Ich weiss noch, ich ging völlig unbedarft aufs Sozialamt und fragte dort nach einem Krippenplatz. Ich hatte damals die Idee, dass mir die nette Frau vis-à-vis des Tisches sicher gleich eine Adresse in die Hand drücken würde. Dem war aber nicht so, und ich musste mit aller Kraft das Heulen unterdrücken, als ich das Hochhaus am Helvetiaplatz in Zürich unverrichteter Dinge wieder verliess. Ich schleppte mich ins Restaurant gegenüber und bestellte zuerst einmal etwas zu Essen. Mit leerem Magen sieht alles nur viel schlimmer

aus. Wenig später gesellte sich ein Obdachloser zu mir, der fragte mich: «Was luegsch so truurig?», und wir kamen ins Gespräch. Mit ihm teilte ich meine Portion Essen. Es war diese kleine Begegnung, die mir die Augen geöffnet hat, und auch das Herz. Ich schöpfte neuen Mut.»

Nevenka, bald schon geschieden von ihrem Mann, wohnte damals in einem Hochhaus im Zürcher Kreis 3. Ihre direkten Stockwerknachbarn waren eine Klavierlehrerin, eine schizophrene 75-Jährige und ein verwirrter Chemiker, der Handorgel spielte. Gemeinsam sind sie oft zusammengesessen, haben geredet und musiziert, gekocht und gegessen. «Es waren Kosmopoliten oder kranke Leute. Die merkten keinen Unterschied, die interessierten sich nicht dafür, woher ich komme, ob ich geschieden war oder verheiratet, sie haben mich einfach akzeptiert.»

Nevenka war in diesen ersten Jahren in der Schweiz dermassen durch das tägliche Zurechtkommen absorbiert, dass sie ihre eigene Integration in den neuen Kulturkreis kaum wahrnahm, «ich kämpfte Tag für Tag ums Elementare. Du musst leistungsfähig sein, damit du dich in der Schweiz integrieren kannst. Alles läuft über die Leistung hier.»

Nevenka war sich hartes Anpacken aus ihrer Heimat Budumiri gewohnt. Oft dachte sie an ihre Grossmutter, die im fast gänzlich leeren Dorf allein zurückgeblieben war. Diese Grossmutter hat, während sich die Welt um sie veränderte und sie stetig blieb, zeit ihres Lebens in sechs verschiedenen Staaten gewohnt, ohne das Haus je verlassen zu müssen. Tatsächlich stellt der kleine Ort Budumiri einen eigentümlichen Rekord auf, im Zuge der veränderten politischen Verhältnisse wechselte er die Regierung zu Lebzeiten Nevenkas Grossmutter ganze sechs Mal: Gestartet mit der k. u. k. Monarchie Österreich Ungarn, über das Königreich Jugoslawien, wurde Budumiri später Mussolinis Italien zugeschlagen, danach war es für eine kurze Zeit Teil der unabhängigen Republik Kroatiens, um sich als Tropfen in Titos Meer der Sozialistischen Republik Jugoslawien zu verlieren. Heute weht auf seinen Schollen die Flagge des unabhängigen Kroatiens. Vielleicht ist es das, was Nevenka mitgebracht hat, als sie in die Schweiz migrierte: die Spontaneität und der lockere Umgang mit Veränderung. «Die vielen Unsicherheiten machen dich auch frei. Man lernt, mit dem zu leben, was man heute hat.»

### *Erschwerte Umstände*

Als Resultat eines Langzeitlebens am Rande der Gesellschaft zeigen sich bei den Bewohnern in der Notunterkunft Unzufriedenheit, Gefühle von Hilflosigkeit und Angst. Diese Komponenten können bereits bei kleinsten Ereignissen in verbale oder körperliche Konflikte ausschlagen. Die Beobachtung der Art der Auffälligkeit, beziehungsweise das Ausmass, in welchem sich das Umfeld davon beeinträchtigt fühlt, erlaubt es Nevenka und ihrem Team, festzustellen, ob es sich bei einem auffälligen Bewohner tatsächlich um einen psychisch erkrankten Klienten handelt oder um eine situativ bedingte Aggression, etwa als Selbstbehauptung. «Zu unseren Aufgaben gehört es zu erkennen, ob eine Person zum eigenen Schutz und zur Sicherheit aller in fachliche Behandlung gehört. Bewohner, die Aggression als Durchsetzungsmittel einsetzen, haben vorübergehend die Selbstkontrolle verloren. Sie sind aber trotzdem fähig, Verantwortung zu übernehmen; sie versuchen wir zu einem anderen Verhalten zu animieren.»

Den Bewohnern der Notunterkunft einen gewaltlosen Umgang mit anderen aufzuzeigen wird am ehesten dadurch erreicht, indem die Betreuenden sich selber um einen gewaltlosen Umgang bemühen; die ruhige und besonnene Art, Konfliktsituationen zu begegnen, ist eine der zentralen Herausforderungen für die Angestellten in Nothilfe Zentren. Denn Grund für Frustrationen unter den Bewohnern gibt es immer wieder: 60 Prozent der jungen Männer, die zurzeit in der Notunterkunft untergebracht sind, stammen aus Nigeria. Nigeria, bevölkerungsreichster Staat Afrikas mit über 250 verschiedenen Völkern und einem mindestens ebenso vielfältigen Religionsfächer; Nigeria, Übergangsbereich zwischen West- und Zentralafrika, mit seinen Grenzen zu Niger, Tschad, Kamerun und Benin, mit seinem Golf von Guinea, der Bucht von Benin und der aus den späten 1960er-Jahren tragisch in die Weltöffentlichkeit geratenen Region Biafra; Nigeria, sechstgrösster Erdölproduzent innerhalb der OPEC-Staaten, mit seinem Bruttoinlandsprodukt von 214,4 Milliarden US-Dollar zu den grössten Volkswirtschaften Afrikas zählend – da kommt unweigerlich auch die Frage auf: Wo sind die jungen Männer aus Nigeria? Warum ziehen sie das Leben in einem Bunker einem Leben in ihrem Heimatland vor?



Aber Nigeria ist eben auch das Land der Korruption, des Vorschussbetrugs, Land der Entführungen und Lösegeldforderungen, ausgebeuteter Menschenrechte, erniedrigender Behandlung durch Behörden und Polizei, Land der Folter, Misshandlung und öffentlicher Hinrichtungen selbst von Minderjährigen. Und als wäre das nicht genug, fordern regelmässig Epidemien ungezählte Opfer; was Wunder erreicht die Lebenserwartung bei den nigerianischen Männern nur dürftige 51,3 Jahre, und bei den Frauen 51,7.

Die Kolonialzeiten sind längst vorbei, das Militär ist abgezogen ... aber die Wirtschaftskolonien sind geblieben. Der Wohlstand der westlichen Länder wird auch importiert. Zum Teil, und wie im Fall von Nigeria, aus Ländern, deren junge Männer der Westen nicht als Flüchtlinge anerkennen will.

Indes, Wirtschaftsflüchtlinge sind auch Flüchtlinge. Für sie bleibt schliesslich das Überleben mit dem Minimum. Ein Minimalstandard der Nothilfe sind die 60 Franken, die ein NEE pro Woche ausgehändigt bekommt. Dieses Geld holt er sich täglich in Form von Migros-Gutscheinen ab. Die Migros wurde als Partnerin gewählt, weil sie keine Luxusartikel anbietet, keinen Alkohol und keine Zigaretten. Deshalb auch sind die Bewohner froh, wenn ab und zu besagter Freund vorfährt und unverkäufliche Innereien ablädt, auch wenn die Küche hernach etwas streng riecht, eine kleine, erbauliche Abwechslung allzumal.

Alle sieben Tage müssen einige Bewohner die Unterkunft wechseln, eine stete Rotation im System, die, zusammen mit dem Lüftungsventilator, der unaufhörlich und unter beständigem Getöse Luft in die Unterkunft unter der Erde schwingt, ein Grund mehr darstellt, sich unerwünscht zu fühlen. Auch dies eine Verschärfung neuerer Zeit. Offiziell nennt sich diese Erfindung *Dynamisierung*.